



ES WAR EINMAL ...

1. Januar 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN FLUCH oder das, was die Leute gemeinhin als Fluch bezeichnen. Wie reagiert ein Mann, dem nacheinander drei wichtige Menschen durch Autounfälle genommen werden?

Im abgelaufenen Jahr fuhr Gevatter Tod eine besonders reiche Ernte ein. Ständig änderten die Fernsehsender ihr Programm, um der verstorbenen Prominenten zu gedenken. Jeder dieser Namen steht für eine eigene Welt. Einige fallen mir auf Anhieb ein: David Bowie, Prince, Leonard Cohen, Johann Cruyff, Muhammad Ali, Rudi Altig, Hans-Dietrich Genscher, Walter Scheel, Fidel Castro, Götz George, Umberto Eco, Benoîte Groult, Ilse Aichinger, John Glenn.

Aber der Tod fand 2016 nicht nur im Fernsehen statt. In den letzten zwölf Monaten verlor ich siebzehn Freunde. Den Reigen eröffnete Dieter aus dem Wetzlarer Blankenfeld. Das war allerdings schon im Herbst des Vorjahres. Zuerst las er nur meine Kolumne in der Zeitung. Dann ruhte er nicht eher, bis er mich aufgestöbert hatte, um mich persönlich kennen zu lernen. Jahrelang saßen wir mit einer Handvoll Gleichgesinnter in Wieseck um Horst Deumers Runden Tisch, um Philosophie zu studieren. Als Heilpraktiker schaffte er es, meine katastrophalen Blutfettwerte in Ordnung zu bringen. Ganz ohne Medikamente. Dann bekam er Krebs. Er wurde einundsiebzig.

Besonders hart traf mich der Tod Ottos, den wir "Ottoche" nannten. Wenige Tage nach einer Leisten-OP starb er, weil die Ärzte ihm die Bauchdecke an den Darm genäht hatten. Otto war ein Schüler meines Vaters. Während der Proben für das Krippenspiel kam er in den

Stimmbruch. Da wurde er zum Beleuchter ernannt. Siebenundsechzig ist er geworden. Er war kerngesund.

Plötzlich fand ich mich selbst in der Klinik wieder. Mit Verdacht auf Lungenhochdruck. Doch ich durfte weiterleben.

Schon in ganz jungen Jahren habe ich das Sterben als wichtigstes Thema des Lebens bezeichnet. Das gefiel den Wenigsten, sie erklärten mich zum Sonderling. Aber was sollte ich machen? Der Tod suchte meine Nähe.

Ulikaa, meine hinreißende Freundin in Biedenkopf, starb mit zweiundzwanzig auf der Autobahn. Jey, der beste Freund meiner Weilburger Jahre, starb mit dreißig. Ebenfalls durch einen Autounfall.

Günter, mein Vorgänger in der Kulturredaktion der Wetzlarer Neuen Zeitung, war ebenfalls dreißig, als der Krebs ihn erwürgte. Meine Schwester Irene, die seit ihrem vierten Lebensjahr an Diabetes litt, hatte mit siebenunddreißig keine Kraft mehr zum Leben. Meinem Vater war gerade das Bundesverdienstkreuz verliehen worden, als er im Alter von dreiundsechzig im nächtlichen Gießen mit einem anderen Autofahrer zusammenstieß und sein Leben verlor.

Herbert Pfeiffer, der Maler und Bildhauer, der im Hinterland Schrottplastiken montierte, der auf schwarzen Lacktafeln den Zufall organisierte, lag eines Morgens entseelt im Garten seiner Eltern. Da war er nicht älter als sechsundvierzig.

Ich weiß, was fundamentalistische Christen jetzt denken. Aber damit kann ich nichts

anfangen. Ich höre ihnen nicht mehr zu. Ich glaube selber an Gott und halte Zwiesprache mit ihm.

"Es war einmal." So heißt meine neue Serie im Internet. Eigentlich erzähle ich an dieser Stelle Dinge, die in der guten alten Zeit geschahen. Aber die zahlreichen Todesfälle im vergangenen Jahr haben mich aufgewühlt. Wenn ich an die 75 Journalisten denke, die 2016 im Zusammenhang mit ihrer Arbeit ermordet wurden, und an die Flüchtlinge, die in den letzten Monaten zu Hunderten im Mittelmeer ertrunken sind, kann ich es nur wiederholen: Das Sterben ist das wesentlichste Ereignis im menschlichen Leben.

Als ich mit meinem Dichtervater Frederik Hetmann 1972 durch das Land der Navaho und Hopi streifte, musste ich einmal schallend lachen, denn ein indianischer Schafhirte hatte zu mir gesagt: "Weißt du, Bruder, das Leben ist lebensgefährlich."

Eins wurde mir im Laufe der Jahrzehnte jedoch klar: Die Endlichkeit unseres irdischen Daseins hat einen Sinn. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.

Während ich diese Zeilen schreibe, erreicht mich eine Nachricht meines alten Chefredakteurs Wulf Eigendorf: "Unser Kollege Richard Kempe ist tot." Ich bin wie gelähmt. Richard, den wir Richi nannten, war in Marburg, Biedenkopf und Gladenbach mein lebenswerter Kollege und Kamerad. Ach was, er war mein Freund! Er begleitete mich auch während der Kür meiner beruflichen Laufbahn und schrieb begeisterte Reportagen über meine Lesungen, die ich mit Liedvorträgen auflockerte. - Richard, ich danke dir. Du hast mir in der Fremde Heimat geschenkt!